Werk

Titel: Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts

Autor: Sell, K.

Ort: Freiburg ; Leipzig ; Tübingen

Jahr: 1898

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1898_0001|log69

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

der Auslegung desselben zu verwechseln. Vielleicht liesse sich auch auf ihn mit einem gewissen Recht das Bild von den Ulanen der Wissenschaft anwenden, die bekanntlich sehr nützliche Dienste leisten können, zuweilen aber mit stolzem Mute in Sackgassen hineinrennen, sodass grössere Heerhaufen ihnen nicht vorschnell folgen dürfen.

Bonn. Adolf Kamphausen.

Kirchengeschichte.

Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

Burkhardt, G., Die Brüdergemeine. Erster Teil: Entstehung und geschichtliche Entwickelung der Brüdergemeine. 1893. VII u. 216 S. M. 1.50. Zweiter Teil: Die Brüdergemeine in ihrer gegenwärtigen Gestalt. V u. 83 S. M. 0.60. Im Auftrage der Unitäts-Aeltesten-Konferenz bearbeitet. Gnadau, Verlag der Unitäts-Buchhandlung. — Baldensperger, W., Karl August Credner, sein Leben und seine Theologie. Leipzig, Veit & Comp., 1897. 99 S. M. 1.—. — Beyschlag, W., Aus meinem Leben. Halle a. S., E. Strien, 1896. 2. Aufl. VIII u. 559 S. M. 7.50. — Ecke, G., Die theologische Schule Albrecht Ritschl's und die evangelische Kirche der Gegenwart. 1. Band: Die theologische Schule Albrecht Ritschl's. Berlin, Reuther & Reichard, 1897. IX u. 318 S. M. 5.—. — Winter, F. J., Die neue Wendung in der Theologie und die Aufgabe der Kirche. Separatabdruck aus den „Pastoralblättern für Homiletik, Katechetik und Seelsorge". Leipzig, Fr. Richter, 1897. 27 S. M. —.40. — Völter, J. E., Zur Konkordien-Jubelfeier 25. Juni 1880. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 19. Jahrh. Ludwigsburg u. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1897. 261 S. M. 2.50. — Brodbeck, A., Ein Tag im Religions-Parlament zu Chicago. Bamberg, Handels-Druckerei, 1895. VIII u. 124 S. M. 3.20.

Offizielle Geschichtsdarstellungen sind nur in beschränktem Umfang Quellen für die Erkenntnis der wirklichen Geschichte. Sie sind in usum Delphini geschrieben, entbehren der Unwillkürlichkeit und verwischen die Spuren des persönlichen Werdens der Dinge. Das gilt auch von dem vorliegenden Werke trotz

der Bemerkung I S. V: „die Darstellung ist nicht das, was man eine offizielle nennt. Vielmehr ist der Auffassung des Verf. eine gewisse Freiheit des Spielraums gelassen worden. Und nicht für alles und jedes, was hier gesagt worden, tritt die Unitäts-Aeltesten-Konferenz als solche ein. Wohl aber hat sie die Arbeit vor dem Druck geprüft und im grossen und ganzen, namentlich was Richtung und Ziel betrifft, dieselbe gebilligt.“ Denn Auswahl des Mitgeteilten und Ton der Darstellung sind hier ebenso beeinflusst von der leitenden Behörde wie in der „kurzgefassten Nachricht von der evangelischen Brüder-Unität“, die 1774 in 1. Auflage erschien und in der 7. Auflage (1876) einen geschichtlichen Teil enthält. Demnach ist das vorliegende Buch eigentlich die 8. Auflage der „kurzgefassten Nachricht“ und versucht, „ohne wissenschaftlichen Charakter für sich in Anspruch zu nehmen, zu zeigen, wie und aus welchen Ursachen die Brüdergemeine unter Gottes Leitung und nach Gottes Plan entstanden ist, und dass sie also ein Recht hat, zu existieren“. — Man kann sich nur freuen, ein von einer so hochansehnlichen Kirchenbehörde, wie es die Unitäts-Aeltesten-Konferenz ist, geprüftes Werk zu erhalten, denn man kennt ihre Zuverlässigkeit und Nüchternheit. Der Bericht hat hauptsächlich die Ereignisse des laufenden Jahrhunderts zu berücksichtigen.

Die geschichtliche Schilderung der „Zeit der Entstehung 1722—1775“ zeigt, wie nach dem Untergang der alten evangelischen Brüderunität bis auf einige versprengte Häuflein in Böhmen und Mähren und bis auf die in der Familie Jablonsky vom Vater auf den Sohn fortgeerbte Bischofsweihe durch den Grafen Zinzendorf unter dem Antrieb des SPENER'schen Pietismus mit Begründung der Gemeine Herrnhut als eines gottesdienstlichen und sozialen Gemeinwesens eine neue Brüdergemeine entstand, die sich während Zinzendorf's Verbannung in die Wetterau zu einer Kirche entwickelte mit der Aufgabe, die echte Jesusreligion in einer wirklichen Gemeine Jesu zu verwirklichen, und so die Pflicht der Weltmission übernahm: die Brüderunität, die als festgeordnete Kirchengemeinschaft ver-

schiedene Lehrtropen in sich vereinigt und an der Sammlung aller Gläubigen im Geist arbeitet. Ihre Gestalt ist nach Seite der kirchlichen und gottesdienstlichen Verfassung wie nach der ökonomischen Seite auf der Synode zu Barby 1775 abgeschlossen. Sie bestand damals aus 16 Gemeinen auf dem Kontinent, aus 20 in England und Wales, aus 18 in Nordamerika mit im ganzen 15 500 Mitgliedern. Ihre Heidenmission in Grönland, Labrador, unter den Indianern von Nordamerika, in Westindien, Surinam, Egypten und Ostindien pflegte 10 000 Heidenchristen. Dazu kam eine in verschiedenen Landeskirchen (in Sachsen, Rheinland, Schweiz, den russischen Ostseeprovinzen) ausgebreitete Diaspora von etwa 30 000 Seelen.

Bis dahin ist die Gemeine eine sozusagen autochthone Schöpfung, aus eigenen Trieben erwachsen, beseelt vom Geist ihres ersten Stifters, die unter Spangenberg's Leitung, ihres zweiten Organisators, grosse Schwierigkeiten glücklich überwand. Als fertige wohlorganisierte Kirche unterliegt sie dann den Einflüssen der Zeit. So wird über eine Epoche des Stillstandes, 1801—1818, berichtet; erst von da an beginnt eine Wiederbelebung, die offenbar auf den gleichen Ursachen beruht wie die gleichzeitige europäische Erweckung im Protestantismus. Die Synode von 1848 kann als die Vollendung des 30 Jahre zuvor begonnenen Erneuerungswerkes angesehen werden, das zu einer stärkeren Wirkung nach aussen auf die verwandten Kreise der verschiedenen Landeskirchen führte; damit hängt denn auch der Aufschwung der Mission seit 1818 zusammen. Die Zeit von 1857 an wird bezeichnet als die des Kampfes um die Verfassung, bis 1857 wurde nämlich die Unität von Deutschland aus geleitet, jetzt erhielt der nordamerikanische Zweig die geforderte Selbständigkeit. Die Union ward nicht ohne lebhafte Kämpfe zur Föderation. Die drei Provinzen, die deutsche, britische und nordamerikanische, haben auf der Generalsynode gleiche Berechtigung. Sie regieren sich selbst durch die Provinz-Aeltesten-Konferenz, das Vermögen wurde geteilt, indem die deutsche Provinz das Gesamtvermögen übernahm und den Provinzen ein entsprechendes Kapital herauszahlte, nur gewisse

Fonds blieben im Gemeinbesitz. Eine weitere von Amerika geforderte Verfassungsänderung führte die Generalsynode von 1879 durch: während die deutsche Provinzial-Aeltesten-Konferenz die leitende Behörde des ganzen Bundes blieb (Unitäts-Aeltesten-Konferenz) und demgemäss zu zwei Dritteln von Deutschland gewählt, wurde ihr ein Missionsdepartement zur Seite gestellt, das die Generalsynode frei wählt, und dieses Missionsdepartement wurde unter Zuziehung von zwei durch die Generalsynode gewählten Mitgliedern der deutschen Provinzial-Aeltesten-Konferenz zum Unitätsdepartement erhoben, der die Beschlüsse der Generalsynode ausführenden Behörde. Die Generalsynode von 1889 trennte dann völlig die Kompetenzen des Missionsdepartements und der nur noch für Deutschland bevollmächtigten Unitäts-Aeltesten-Konferenz, die nur noch in wirklichen Unitätsangelegenheiten zu entscheiden hat. „Augenscheinlich geht die Entwickelung der Unität seit 1857 auf einen Kirchenbund mit selbständigen Provinzen."

Von 1857 bis 1892 ist die Gemeine gewachsen von 19 600 Mitgliedern auf 33 000, hauptsächlich in Nordamerika, am wenigsten in England. Der gegenwärtige Bestand der Brüdergemeine beziffert sich (1895) in der deutschen Unität einschliesslich Böhmen auf 9081 Seelen, in der britischen Provinz auf 5714, in der nordamerikanischen auf 3829 Seelen. Die Gemeine zählt in 21 Missionsgebieten (die einzelnen sind aufgezählt II S. 82) auf 132 Missionsstationen 406 „Missionsgeschwister" (267 Brüder, 189 Schwestern) mit 88 261 getauften Heiden. — Die Brüdergemeine erstrebt Sammlung möglichst vieler gläubigen Christen. Sie will „wohin immer ihre Wirksamkeit reicht, über alle trennenden Meinungen hinweg, den persönlichen Herzensglauben pflegen und die Gläubigen zu herzlicher Gemeinschaft unter einander und mit dem Herrn führen". Sie hat keinerlei Lehrbekenntnis. Das apostolische Glaubensbekenntnis, ebenso die Augsburgische Konfession, soweit sie die allgemeinen Grundzüge des evangelischen Glaubens ausspricht, sind für sie von hohem Wert, „aber sie bindet doch nie Erkenntnis und Vorstellung des Einzelnen an den

Buchstaben, noch weniger verpflichtet sie ihre Prediger auf den Wortlaut dieser Bekenntnisse. Die theologische Forschung hat freie Bahn, nur muss sie im lebendigen Glauben stehen und von diesem ausgehen". Ein weiteres Korrektiv ist die im „Bewusstsein der Gemeine" liegende „Summe von Erkenntnis". Im Mittelpunkt der Glaubenserkenntnis steht Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und Mensch, und die Versöhnung mit Gott durch ihn. Die Hauptsache aller öffentlichen Verkündigung ist der Weg zum Heil, den jeder Einzelne gehen muss.

Für jeden, der die geschichtliche Entwickelung und die Psychologie freier religiöser Gemeinwesen und Kirchen studieren will, bietet diese Gemeine mit ihrer inneren Ordnung und äusseren Geschlossenheit eine Fülle von Belehrungen.

Der Vortrag des Professors BALDENSPERGER zum Säkulargedächtnis des Giessener Kirchenhistorikers K. A. CREDNER am 10. Januar 1897 ruft der Gegenwart das Bild eines Mannes vor die Erinnerung, der in dem Lande, dem er hauptsächlich seine Dienste widmete, noch bei Vielen in dankbarem Andenken steht, der aber in der Geschichtschreibung der protestantischen Theologie und ebenso in der eigentlichen Kirchengeschichte mit merkwürdiger Ungunst behandelt worden ist. Der Sprecher der Fakultät war sich der Pflicht bewusst, diese Schuld zu sühnen durch eine farbenreiche Skizze „dieses in scheinbar kleinlichen Kämpfen doch für eine grosse Sache, für das Recht der protestantischen Kirche zum Fortschritt auf dem Grunde der heiligen Schrift" aufgeriebenen Lebens, das am 16. Juli 1857 endete. Er hat den Doppelcharakter des tapferen Mannes gezeichnet, der ebenso ein Bahnbrecher der historisch-kritischen Forschung in der Theologie, wie ein Vorkämpfer gegen die unser nationales Leben und protestantisches Bewusstsein umschnürende Macht kleinstaatlicher klerikaler Politik gewesen ist. Das in der Rede umrissene Bild ist in den Anmerkungen, besonders nach Seite der wissenschaftlichen Arbeit CREDNER's, weiter ausgeführt. Das sprechende Porträt neben dem Titel, dem man noch in der Studierstube manches Pfarrers im Hessenlande begegnet, erhöht

den Eindruck der persönlichen Bekanntschaft mit einem Märtyrer protestantischer Wissenschaft und Gesinnung.

Zweimal hat WILLIBALD BEYSCHLAG seine Jugendentwickelung und seine erste Amtsthätigkeit in der rheinischen Kirche, die ersten 34 Jahre seines Lebens, beschrieben; in dem seiner Zeit von der jungen deutschen Theologenwelt geradezu mit Enthusiasmus aufgenommenen Leben seines frühvollendeten Bruders Franz (Aus dem Leben eines Frühvollendeten, 2. Teil, 1858) und jetzt in dem in einer Trauerzeit und aus der Erinnerung an seine heimgerufene Lebensgefährtin entstandenen, bereits in zweiter Auflage vorliegendem Buche. Es ist als Schilderung eines Zeitgenossen von den anderthalb Jahrzehnten der preussischen Entwickelung (1840—1856), die für die kirchlichen Dinge, so scheint es, überhaupt die Bahn vorgezeichnet haben und über deren grundlegende Parteigruppierung man auch heute noch nicht hinaus ist, von grosser kirchengeschichtlicher Bedeutung. Mir liegt es ob, diese Seite der Sache hervorzuheben. In diesen anmutigen Selbstbekenntnissen ohne falsche Bescheidenheit, deren stilistischem Flusse, satten Bildern und gewandter Formgebung man anmerkt, dass der Verf. ein Landsmann und Schüler des Autors von Dichtung und Wahrheit ist, erinnert B. von unseren Theologen am meisten an KARL HASE: dieselbe liebenswürdige Offenheit über Persönliches, dieselbe glückliche Harmonie der geistigen Ausstattung, dieselbe ritterliche Männlichkeit des Charakters in allen Konflikten. Doch bewegt sich sein Leben auf engerem Schauplatz: abgesehen von dem Universitätsjahr in Berlin nur im westlichen Mitteldeutschland am Rhein. Auch sind die damals ihn bewegenden Interessen nicht in erster Linie wissenschaftliche Aufgaben, sondern die allgemeinen Bildungsangelegenheiten eines jungen Theologen der vormärzlichen Zeit. Diesem waren die tiefsten Erschütterungen noch erspart, die später den Weg so Vieler schwer gemacht haben. Einen „Kampf um die Weltanschauung“ in dem Sinne einer späteren Zeit, da die Ansprüche einer zur letzten Lösung des Rätsels vordringenden exakten Naturwissenschaft, die einer ebenso exakten Geschichtswissen-

schaft, abwechselnd mit den Versuchen einer neuen idealistischen Philosophie und den Ansprüchen von Religion und Kirche sich um die Seele dessen zu streiten scheinen, der die Welt begreifen will, brauchte man damals noch nicht zu kämpfen; war man in irgend welcher Weise mit der HEGEL'schen Philosophie fertig geworden, so wendete man sich einer der blühenden kirchlichen Richtungen zu, die alle einverstanden waren über die prästabilierte Harmonie, die besteht zwischen der heiligen Geschichte, der Bibel, ihrer Urkunde, und dem Bekenntnis als ihrer Bezeugung mit den Bedürfnissen des Christenherzens. B. ist auch der eigentliche Kampf mit der Philosophie erspart geblieben. Er ist ein poetischer und praktischer Kopf, eine anima naturaliter christiana, eine ungebrochene, glückliche Natur, die darum bis ins rüstige Alter hinein Züge des Jünglings an sich trägt. Demgemäss ist die Lektüre dieses Buchs gleich einer Wanderung durch anmutige Landschaft: nichts Ueberwältigendes, aber auch nichts Unbedeutendes begegnet uns, denn der Erzähler weiss auch Kleinigkeiten so darzustellen, dass sie sich gut anhören.

Am 7. September 1823 in Frankfurt geboren, bezog B. 1840 die Universität Bonn, um Philologie und Theologie zu studieren. KINKEL und NITZSCH gewannen ihn für die Theologie. In Berlin wurde B. „in den Kampf der Zeit zwischen Philosophie und Christenglauben hineingeführt". Dank seiner angeborenen Art, in der sich Pietät und Freisinn aufs beste verbinden, gewinnt er bald den Standpunkt, auf den er seither unverrückt verharrte, einer unphilosophischen bibelgläubigen Vermittelung zwischen den Ansprüchen der Bildung und den Forderungen der Kirche. Unter den Theologen fesselt ihn besonders NEANDER. Wenn B. bei der Schilderung des Berliner Lebens und später die jugendlichen Urteile über die BAUR'sche Schule ohne ein Wort der Limitation wiederholt, muss man vermuten, er teile sie noch jetzt. Aber das dürfte doch die seitherige Entwickelung der gesamten Geschichtswissenschaft gezeigt haben, dass jene „Tübinger Kritik" — ganz unangesehen ihre erstmaligen Ergebnisse — nicht ein blosser Appendix der

HEGEL'schen Philosophie, verwickelt in ihren Sturz, gewesen, sondern der nicht völlig originelle (vgl. CREDNER!), aber durchschlagende Beginn der wirklich historischen Erforschung der Anfänge von Christentum und Kirche.

Kirchengeschichtliches Interesse gewinnt die Schrift mit der Schilderung der Kandidatenjahre in Frankfurt von 1845 an, der guten Hälfte des Buches. B., damals als Aushülfsprediger und Hauslehrer vielseitig beschäftigt, daneben aber noch wissenschaftlich, besonders für Geschichte interessiert, berichtet als Augenzeuge über die Gewitterschwüle vormärzlicher Zeit im politischen Leben, über das Jahr des deutschen Parlaments, über seinen Anteil an politischen und kirchlichen Ordnungsbestrebungen. Wie viel ein angehender Theologe hier lernen kann von dem erfahrenen, auf allen Schul- und Kirchensätteln gerechten und mit den Ergebnissen seiner scharfen Selbstbeobachtung nicht kargenden Praktiker, sei hier nur angedeutet. Zugleich wird man überrascht von der unglaublichen Dürftigkeit damaliger landeskirchlicher Verhältnisse, in die nur von Zeit zu Zeit durch das Wort Mission ein anregender Hauch hineinfährt, und man lernt den so unendlich viel weiteren Horizont schätzen, von dem jetzt alle unsere kirchlichen, nationalen und politischen Diskussionen zeugen. B. ist mit HUNDESHAGEN, dessen damals erscheinender „Deutscher Protestantismus" auch ihn ergriff, davon überzeugt, dass die rechtzeitige politische Beteiligung der Nation an der Gestaltung ihrer Geschicke die Exzesse der negativen Kritik verhindert haben würde und der von SCHLEIERMACHER vertretenen evangelischen Glaubenstheologie den Sieg verschafft haben würde an Stelle des orthodoxen Pietismus, in dem die Anregungen der Erweckungszeit zur Reaktion verkrüppelten. Die Revolution von 1848 erscheint ihm nicht blos als ein Sichaufbäumen der Bestie, sondern als die Entladung des gerechten Volksunwillens über eine heillose politische Misswirtschaft im Vaterland. Er bezeugt den prachtvollen Eindruck, den das damalige Parlament mit seiner Fülle von glänzenden Rednern machte und schildert lehrreich für jeden die Parteigruppen und ihre Führer. Auch im politischen

wie im kirchenpolitischen Urteil zeigt sich hier schon der spätere B. mit seinem Verlangen nach grösserer Freiheit der Kirche inmitten des Staates, nach imparitätischer Behandlung der christlichen Konfessionen nach ihrem Wert für den Staat. Fürs Leben ausschlaggebend ward, dass auf Rat von Freunden, besonders des herrlichen WOLTERS, B. nun im Rheinland Anstellung suchte und fand: zunächst nach sehr gut bestandenem Examen als Vikar in Koblenz, dann als zweiter Pfarrer vorerst im Range eines Hilfspredigers in Trier bis 1856.

Es geht nicht wohl an, aus dieser Schilderung der Erstlingsjahre eines jungen, ebenso besonnenen wie tapferen Diasporapfarrers Einzelnes herauszuheben. Allgemein Kirchliches und Persönliches, Liebesleben und Eheglück auch des nun räumlich ihm nahegerückten Bruders Franz bis zu dessen vielbeklagtem Tode in Neuwied 1856 verschlingen sich in der Schilderung, die überall rheinische und Mosellandschaftsbilder durchblicken lässt.

Es finden sich scharfe Schilderungen der damaligen preussischen kirchlichen Restaurationspolitik, des fruchtlosen Kampfes der Unionstheologie gegen die Berliner Strömung, offene Bekenntnisse eines nach damaligem und heutigem Begriffe freien kirchlichen Standpunktes. Man erfährt, dass bereits damals die Errichtung eines rheinischen Predigerseminars in Duisburg geplant und B. als Leiter ausersehen war. Wie auch das scheiterte, muss man B. und uns allen Glück wünschen, dass die Berufung als Hofprediger des jungen Prinzregenten nach Karlsruhe ihn den unerquicklichen Kämpfen entrückte und auf eine Zukunft aufsparte, in der er zwar nicht die Lösung der wissenschaftlichen Probleme, die in seiner Seele lag, bei den Zeitgenossen zur Annahme brachte, aber der ritterliche und oft genug siegreiche Vorkämpfer deutsch-evangelischer Bildung und eines an die Macht der Wahrheit in der Freiheit glaubenden Protestantismus gegen alle seine Feinde geworden ist — wir hoffen noch ad multos annos!

Aus zwei im Jahre 1896 in Bremen vor Theologen gehaltenen Vorträgen ist das Buch ECKE's, eines lange Jahre im Pfarramt thätigen Theologen, entstanden, dem man gern auf

dem Wege wissenschaftlicher Diskussion begegnet. Er hat in der Schule KÄHLER's gelernt, „die dogmengeschichtliche Lehrentwicklung nicht in erster Linie kritisch zu behandeln, sondern den positiven Ideengehalt der einzelnen Systeme, das Echtchristliche an ihnen herauszufinden". So will er auch nicht in erster Linie gegen RITSCHL streiten, sondern den Wahrheitsgehalt der RITSCHL'schen Theologie untersuchen. Der Nachweis, dass die RITSCHL'sche Theologie trotz grosser berechtigter und nichtberechtigter Einseitigkeiten in ihrer Bedeutung für den Glauben noch eine Existenzberechtigung hat, verfolgt daneben den Zweck, den Schülern RITSCHL's zu zeigen, dass sie garnicht so weit entfernt sind von der dem Verf. als richtig erscheinenden, wahrhaft christlichen evangelisch-biblischen Theologie, die er selbst seinem Lehrer verdankt.

Von RITSCHL selbst ist nur kurz die Rede nach seiner Eigenart als Dogmatiker, das reicht aber nicht aus, um seine Theologie zu erklären. Wenn irgend eine Theologie, so ist die RITSCHL's ein Erzeugnis eines bestimmten kirchenpolitischen Moments, nicht bloss das Produkt aus seiner Eigenart und der Entwicklung des wissenschaftlichen Gedankens. Ebenso rührt ein grosser Teil des Unwillens der Gegner davon her, dass RITSCHL ihren kirchenpolitischen Plänen hinderlich war. Nur zum Teil beruht ja die Kirchengeschichte auf den Kämpfen um die religiöse und theologische Wahrheit. Als RITSCHL's Gegnerschaft aus den verschiedenen Lagern sich zu sammeln begann zur Abwehr seines unerwarteten Einbruchs in die von ihnen behaupteten Prärogative der Kirchlichkeit, dogmatischen Korrektheit und evangelischen Frömmigkeit, da war es ein Kampf um die kirchenpolitische Macht, die RITSCHL allerdings in sittlicher Selbstbeschränkung nur auf dem Wege wissenschaftlicher Leistung und durch Erziehung selbständiger Schüler erstrebte. Bei dem so offenbaren Bestreben unseres Autors, RITSCHL gerecht zu werden, hätte doch gerade von positiver Seite nicht unerwähnt bleiben dürfen, welche hervorragenden Verdienste trotz ihrer angeblich so grossen Leistungen die Vermittelungstheologie RITSCHL ganz allein zu erwerben übrig gelassen hat:

die Korrektur der BAUR'schen Geschichtskonstruktion vom Urchristentum, die Entdeckung des Rechtfertigungsgedankens in der mittelalterlichen Kirche, die Enthüllung des eigentlichen Prinzips der Reformation, der evangelischen Grundsätze der Ethik und so vieles anderen, was Alle von ihm gelernt oder wenigstens vor ihm so nicht gesagt haben. — Die Hauptzüge der geistigen Individualität RITSCHL's sind richtig angegeben: vorwiegend ethisch gerichtete, männliche, kritische, mehr dogmengeschichtlich als dogmatisch-spekulative Art mit praktischer Tendenz; es wird anerkannt, dass die Kraft dieser Theologie auf ihrer inneren Wahrheit, auf der Uebereinstimmung von wissenschaftlicher Gedankenbildung und praktischer Frömmigkeit beruht; ihre Schranke dagegen ist die RITSCHL eigentümliche religiöse Auffassung vom Christentum, die ihn zum Kampf gegen den Pietismus trieb. Die leichte Skizze der pietistischen Erweckung in Deutschland ist hübsch, wenn auch nicht vollständig; VILMAR, diesen Helfershelfer des schwersten Rechtsbruchs, der einem deutschen Volksstamm in diesem Jahrhundert angethan worden, sollte man nicht gegen RITSCHL's vollkommen richtiges Urteil in Schutz nehmen! Auch ich möchte wünschen, RITSCHL hätte sich nicht auf das pietistische Schlachtfeld begeben, aber im wohlverstandenen Interesse der Landeskirche und des reformatorischen Christentums hat er seinen Streit geführt, und darum darf seine Lehre nicht an dem Massstab einer angeblichen Schrifttheologie allerneuesten Datums, der jede kirchliche Autorisation fehlt, noch an den Erscheinungen einer mehr oder weniger separatistischen Gemeindefrömmigkeit gemessen werden, sondern allein an der religiösen Fundamentallehre der Reformation, wie sie sich einer umfassenden geschichtlichen Forschung darstellt. Das eigentliche Thema des Buches: RITSCHL und die RITSCHL'sche Schule im Streit mit sich selbst und auf dem Wege zu einer besseren biblischen Theologie setzt mit dem zweiten Abschnitt ein in der sehr wirkungsvollen Darstellung der Retraktationen der Schule. Er erörtert die Bildung der Schule in einer ersten Gruppe, die RITSCHL's ursprünglichen Gedanken anhängt bis 1880, und einer zweiten, die mit HÄRING

und KAFTAN beginnt und zum Pietismus zurücklenkt, aber unter Festhaltung der wichtigen Grundsätze RITSCHL's. Eine wirksame Parallele zu dieser Schilderung bildet die Gegnerschaft gegen die Schule, die mit dem Aufstand „einflussreicher Teile der christlichen Gemeinde" beginnt und in drei Strömungen zu Tage tritt, die RITSCHL des Naturalismus und Nihilismus bezichtigen (DIECKHOFF, SCHWARZ, STÄHLIN, PFLEIDERER, LEMME), die ihn als Rationalisten angreifen, aber doch vielfach gelten lassen (W. SCHMIDT, H. SCHMIDT, FRICKE, FLÜGEL, F. LUTHER, LIPSIUS, FRANK) und die in Folge besserer Information ihn mit KÄHLER in einer Weise bekämpfen, die auf ein tolerari potest hinausläuft. Diese Schilderung giebt Gelegenheit, RITSCHL gegen viele Missverständnisse in Schutz zu nehmen, die nur veranlasst sind durch die Verquickung trefflicher supernaturaler Gesichtspunkte mit rationalistischen Elementen, und sie gipfelt in dem Satze, dass der RITSCHL, den seine Schüler verteidigen, und der RITSCHL, den seine etliche zwanzig Gegner bekämpfen, „verschiedene Gestalten" sind. Die weitere Entwickelung der „Schule" würde vielleicht anders beurteilt sein, wenn E. nicht, nachgebend dem Vorurteil, das alle heterodoxe Theologie zum Ritschlianismus stempelt, und zugleich dem Wunsche folgend, alles, was irgend gut ist an der RITSCHL'schen Theologie und Schule, zu retten, die meisten Theologen der deutschen Gegenwart darauf hin untersucht hätte, wie weit sie „genuine" Ritschlianer sind. Weder HARNACK, der sich übrigens bis jetzt nur über historische Gegenstände ausreichend ausgesprochen hat, noch TRÖLTSCH, der nur Dogmenhistorisches und Religionsphilosophisches geschrieben, können der „Schule" angerechnet werden. Man wird anzuerkennen haben, dass sich längst eine zu ganz neuen Gebieten und Fragestellungen aufstrebende wissenschaftliche Bewegung entwickelt hat, die ausser von RITSCHL noch von anderen Meistern je länger je mehr bestimmt wird, so dass RITSCHL's Theologie nur er selbst und der Teil seiner Schüler vertritt, der seinen Supernaturalismus, seine Schätzung der Person Christi und seine Schätzung der Aufgaben des religiös-sittlichen Lebens anerkennt. Von diesen

sind jetzt ebenso KAFTAN, HÄRING, REISCHLE abzutrennen, wie ein grosser Teil der Theologen der christlichen Welt und wie die ganze neuere Schule der Kirchengeschichte, die mit HARNACK beginnt.

Den Kern des Buches bildet die Erörterung über den Wahrheitsgehalt der RITSCHL'schen Theologie und die beachtenswerten Versuche zu einer Umgestaltung der Theologie RITSCHL's in Annäherung an das unverkürzte biblisch-reformatorische Bekenntnis.

Erreicht wird die vom Autor erstrebte Verständigung dadurch, dass er die probehaltig gefundenen Gedanken RITSCHL's in die Beleuchtung gleichnamiger Gedanken KÄHLER's einerseits, sowie gewisser kirchlicher Kreise andererseits stellt. Vom systematischen Standpunkt aus mag dagegen nichts einzuwenden sein, vom historischen aus hat man ein Recht zu sagen: si duo dicunt idem, non est idem. Zunächst werden die drei wichtigsten Grundgedanken der Methode RITSCHL's erwähnt, dass ausschliessliche Quelle des religiösen Denkens die göttliche Offenbarung in der Person Christi, ausschliessliche Urkunde dieser Offenbarung das neue Testament sei in der lutherischen Umgrenzung „sofern es Christum treibt", dass die praktische Beziehung der göttlichen Offenbarung auf die Subjekte der Ausgangspunkt dogmatischer Aussagen sein müsse. Dagegen wird die von vielen der Schüler beanstandete Erkenntnistheorie ausser Betracht gelassen. In dieser Auswahl stellen die Gedanken RITSCHL's in der Erweiterung und Vertiefung durch seine Schüler einen methodischen Fortschritt in der wissenschaftlichen Behandlung der Glaubenslehre dar, auch gegenüber den berühmten Vertretern der kirchlichen und der Vermittelungstheologie. Es werden unter Handhabung des doppelten Massstabes: biblischer Pietismus und biblische Kirchlichkeit von Seiten ihrer Hinneigung zum Biblizismus anerkannt HÄRING, KATTENBUSCH, REISCHLE, von Seiten der Hinneigung zum Pietismus HERRMANN, KAFTAN, während wegen allzu engen Anschlusses an RITSCHL ungünstiger angesehen werden WENDT und GOTTSCHICK, wegen allzu weiten Abstands von RITSCHL HARNACK und O. RITSCHL.

Sodann wird die erfolgreiche Bekämpfung des spekulativen Rationalismus durch die RITSCHL'sche Schule anerkannt, als dessen Vertreter BIEDERMANN, PFLEIDERER und der sich immer mehr davon lösende LIPSIUS verständnisvoll gewürdigt werden. Sie tritt mit der Hervorhebung der geschichtlichen Offenbarung in der Person Christi dem Grundirrtum des Idealismus entgegen, als könne durch Denken und Vorstellen allein die Wahrheit gefunden werden. Sie zeigt sich an sechs Punkten: die Sündenvergebung ist das eigentliche religiöse Gut, das die christliche Religion der Gemeinde gewährt, Christus allein ist der Träger der göttlichen Offenbarung, zeigt sich am gesunden Begriff von der christlichen Gemeinde, in der richtigen Würdigung des Wesens der Sünde, in der befriedigenden Stellung zum Wunderbegriff und zum Begriff von der Persönlichkeit Gottes. Hier werden beinahe alle „Ritschlianer" als Zeugen angeführt.

In noch grösserem Umfang geschieht das bei der von RITSCHL geübten, vom Verf. als berechtigt anerkannten Kritik ungesunder Formen der Frömmigkeit, es wird der Pflege persönlichen Christentums in allen seinen Formen durch die Schule als eines Berührungspunktes gerade mit dem Pietismus gedacht und die Mitarbeit dieser „Gegner" an Hebung so vieler Notstände des Volkslebens dankbar begrüsst. Ein letztes Kapitel bespricht beachtenswerte Versuche zu einer Umgestaltung der Theologie RITSCHL's in Annäherung an das „unverkürzte biblische Bekenntnis" in der Lehre von der Sünde (GOTTSCHICK, HERRMANN, KATTENBUSCH, KAFTAN, RADE, BORNEMANN), vom Werke Christi (HÄRING, HARNACK, REISCHLE, KATTENBUSCH) von der Gottheit Christi (HÄRING, KAFTAN, RADE, BORNEMANN, LOBSTEIN), vom heiligen Geist (HERRMANN, KAFTAN, REISCHLE, SCHOLZ, BORNEMANN), vom Gebet (HERRMANN, BORNEMANN, HÄRING, DREWS). So kommt E. zu dem Schlussergebnis, dass innerhalb der RITSCHL'schen Schule eine Umgestaltung des ursprünglichen Systems eingetreten sei, das eine wesentliche Vertiefung desselben und eine immer reichere Verwendung des biblischen Stoffes zulässt, als es bei RITSCHL stattgefunden habe,

und zwar wesentlich durch die Einwirkung des von RITSCHL bekämpften Pietismus; ferner macht sich bei einer stärkeren Differenz der Einzelnen unter einander eine Wandlung der kirchlichen Stimmung unter ihnen bemerklich. Hieran anknüpfend verlangt der Verf., dass man nun auch dazu fortschreite, die Bibel nicht blos als Quelle der Glaubenslehre, sondern auch als Offenbarungsautorität anzuerkennen, mithin also, wie ich es ausdrücken möchte, das geschichtliche Christentum wieder mit dem biblischen zu vertauschen. Die zu diesem Fortschritt Aufgeforderten werden die Antwort hierauf wohl selbst geben. Sodann wird der Nachweis in Aussicht gestellt, dass und wie weit das apostolische Zeugnis in seiner spezifischen Eigentümlichkeit ein Stück des Lebensbestandes „der christlichen Gemeinde unserer Zeit" geworden ist. Einstweilen scheint mir unter voller Anerkennung der Absichten des Verf. gesagt werden zu müssen: Zu spät! „Du rettest den Freund nicht mehr!" Vor zehn Jahren hätte ein derartiges Wort zum Frieden vielleicht Grosses wirken können. Ob heute noch? Darüber wird sich ja die christliche Gemeinde äussern, die vielleicht auch E. zu den Ritschlianern verurteilen wird. In der Theologie RITSCHL's wurde der Kirche noch einmal eine Vermittelungstheologie dargeboten, eine Theologie, die sich anheischig machte, zugleich ganz Wissenschaft und ganz kirchlich zu sein. Zu diesem Zweck wurde die Wissenschaft möglichst vereinfacht, und die Kirche auf das Fundamentale beschränkt. Der Versuch kam in der Zeit des Kulturkampfes, wo eine imposante Behauptung der historischen Prinzipien des Protestantismus und ein schlagfertiger historischer Angriff auf die Prinzipien des Katholizismus einen Erfolg zu versprechen schien. Die Kirche, d. h. das, was sich bei uns für die Kirche hält: Synoden, Konsistorien und ein Teil der Geistlichen lehnten mit Geräusch diese Vermittelungstheologie ab, und damit hat sie sich nun selber das Loos gezogen eines Kampfes mit einer den kirchlichen Vorurteilen gegenüber immer gleichgültiger werdenden rein historischen Wissenschaft von der Religion und dem Christentum. Der glänzende Schleier, den RITSCHL noch

einmal für Hunderte von treuen begeisterten Pfarrern über die irdische Verwirklichung des Christentums, die Kirche breitete mit dem Zauberwort „Gemeinde", ist zerrissen, man hat die harten Realitäten, aus denen sich dieses Wesen zusammensetzt: Konsistorien, Synoden und Bekenntnisse, erkannt und nimmt sie fortan als das, was sie ist. Die Mystik wird bleiben, die Theosophie wird kommen, aber der Zersetzungsprozess der Theologie der Symbole durch den Pietismus, dem RITSCHL den letzten kräftigen Widerstand entgegenstellte, wird weiter gehen. Was die vom Autor angerufene „christliche Gemeinde", die einigermassen an das „souveräne Volk" der politischen Demokratie erinnert, aussagen kann, das wird jedenfalls nicht mehr die Lehre der nachgerade unauffindbaren „Kirche" sein. Doch darüber belehrt uns vielleicht der zweite Band eines Besseren. Er wird uns schon um der edlen und gerechten Denkart des Verf. willen willkommen sein.

Der Vortrag von Lic. F. J. WINTER behandelt im wesentlichen dasselbe Thema. Der Verf. ist mit Bescheidenheit an ihn herangetreten und prunkt nicht mit einer Gelehrsamkeit, die ihm abgeht. Die „neue Wendung in der Theologie" ist eingetreten mit der Theologie RITSCHL's oder vielmehr sie gipfelt in dieser Theologie (denn auch die des Protestantenvereins gehört ja dazu). Sie scheint zwar alles zu bieten, was die Kirche lehrt, aber in Wirklichkeit setzt sie an dessen Stelle ein sensualistisch und ethicistisch verkürztes Christentum. Mithin ist sie ein Angriff auf Glauben und Bekenntnis der Kirche. Dass dieser erfolgen konnte, ist aber die Schuld der gegenwärtigen Kirche mit ihrer Weltseligkeit. Auch hat die Kirche bei solcher schweren Gefährdung ihrer Jugend nicht zuerst anzuklagen, sondern sie soll versuchen, die Andersdenkenden zu verstehen. Auch ist zuzugestehen, dass die Vertreter der modernen Theologie die Wahrheit wollen, und man kann mancherlei von ihnen lernen. Dann aber soll auch „die Kirche" den Gegensatz nicht vertuschen, sondern sie soll Zeugnis ablegen von dem Uebernatürlichen und dem geschichtlich gewirkten Heil. Das alte Christentum muss wieder von unten her aus

dem Gemeindeleben die Kirche und die Katheder erobern, es muss aber auch darauf gedrungen werden, dass zur Ausbildung der Diener der Kirche Männer berufen werden, die auf dem Bekenntnis stehen. „Die Kirche muss an ihrem Bekenntnisse zu dem lebendigen Gott, seinem Wort, zu Christus, dem wahrhaftigen Gottessohn, dem Gekreuzigten und Auferstandenen halten."

Vielleicht würde der Vortragende, wenn er das eben besprochene Buch von ECKE gelesen hätte, seinen Vortrag gar nicht oder ganz anders gehalten haben. Möchte er durch diese Anzeige dazu veranlasst werden, den so ausserordentlich komplizierten Gegenstand, über den zu berichten er sich auffordern liess, noch genauer kennen zu lernen. Um „Zeugnis" ablegen zu können muss die „Kirche" doch erst wissen, wie der Gegner beschaffen ist, wider den sie spricht.

Dem Gedächtnis des 25. Juni 1880, wo man in Württemberg am Reformationsfest auch das 300jährige Jubiläum der Konkordienformel gefeiert hat, gilt das Buch von VÖLTER, dem König Wilhelm II. von Württemberg gewidmet.

Es enthält im ersten Teil nach zwei Eingangsgedichten von JOSEPH KNAPP eine Abhandlung über die Bekenntnisse der lutherischen Kirche, die im Konkordienbuch zusammengestellt sind, auf 12 Seiten, das gleiche in französischer, englischer, tschechischer, dänischer, tamulischer (!) Sprache auf 85 Seiten. Sodann im zweiten Teil einen Inbegriff lutherischer Lehre, Verzeichnis der von ihr verworfenen Irrlehren der römischen und reformierten Kirche und der Sekten und Nachweis, wie viel köstlicher die lutherische Lehre ist, auf 18 Seiten, das gleiche in französischer, englischer, tschechischer, tamulischer Sprache auf 86 Seiten, die Konkordienjahrpredigt des Verf. zu Neckargröningen am 25. Juni 1880 auf 12 Seiten, Zeitungsausschnitte über die Jubelfeier in Württemberg, hauptsächlich solche, die das obige Festbüchlein lobend (erster Teil) erwähnen und anderweitige anerkennende Besprechungen desselben, fürstliche Zuschriften, Zuschriften von Kirchenbehörden und Privaten auf 32 Seiten, dazwischen Buchhändleranzeigen der Schriften des

Verf. 3 Seiten, die auf dem Umschlag nochmals zu lesen sind. Summa: 46 Seiten eigener Arbeit für M. 2.50.

Dem Gedächtnis an den 12. September 1893, wo das Religionsparlament zu Chicago eröffnet wurde, gilt die Schrift von Dr. Brodbeck. Sie enthält von den an diesem Tage gehaltenen Reden die sieben ersten im Auszug: Vernunftbeweis für das Dasein Gottes von dem katholischen Rektor Hewitt, der philosophische und moralische Beweis für das Dasein Gottes von dem anglikanischen Dr. Momerie, Harmonien und Unterschiede in den theistischen Lehren der verschiedenen historischen Religionen vom lutherischen Professor Valentine, die Theologie des Judentums vom Rabbi Wise, die alte Religion Indiens und primitive Offenbarung vom Missionar Phillips, Beweise für das Dasein Gottes von dem amerikanischen Philosophen Harris, Hinduismus von dem Brahmanen D'videdi. Hinter jedem „Auszug" ein „Kommentar" des Herausgebers, d. h. zustimmende oder ablehnende Randbemerkungen, die um so länger sind, je kürzer der Auszug und umgekehrt. Im vollen Wortlaut ist nur der Vortrag des Herausgebers über Idealismus, die neue Religion, abgedruckt. Diese neue Religion ist das „Streben nach dem Ideal, nach Vollkommenheit in allem". Der Kommentar enthält Mitteilungen über seine Person — er ist 1853 in Stuttgart geboren — sowie Bildungsgeschichte und vindiziert ihm das Verdienst, 1890 den Plan angeregt zu haben, bei der kolumbischen Ausstellung eine Vertreterversammlung aller Religionen der Erde zu veranstalten. Ein Verzeichnis erschienener und „druckfertiger" Schriften schliesst das Buch. Wir würden diese neue Religion nach unserem Sprachgebrauch nicht „Religion" nennen, nach den Ausführungen des Verf. besteht sie nur in einer Reihe von sittlichen Maximen.

Bonn. K. Sell.